

Unsere Heimat.

Monatsschrift zur Pflege der Heimatkunde und Heimatliebe.

Folge 1 (141).

Hartung (Jänner) 1933.

13. Jahrgang.

Jedweder Nachdruck von Aufsätzen dieser Zeitschrift ist nur mit Zustimmung der Verfasser gestattet.

Georg Tunkl und seine Zeit.

Von Franz Thiel.

Am Ausgang des Mittelalters bot unsere Heimat ein trauriges Bild, da die inneren Kämpfe, die Verwüstungen und

Burgfelsen eine leise Erinnerung daran ist. Im tschechischen Gebiet hießen diese Burgen Gradschin, im Donautale Hausberge oder Schanzen.

Eingeleitet wurde diese Zeit mit den Hussitenkriegen, die eigentlich nichts



Ruine Brünnes (nach einem alten Bild).

Blünderungen einen unermesslichen Schaden zufügten sowohl dem Lande wie auch dem Volke. Wohl hatte es bei uns Burgen und Zufluchtsorte — Beste genannt — genug gegeben, die im Kriegsfall die Bewohner aufnahmen, damit sie wenigstens ihr nacktes Leben retten konnten. Eine solche Beste bestand in Johrnsdorf, in Frankstadt um die Kirche und vielleicht eine im Walde, wo heute der Name

anderes waren als der erste Gewaltsturm der Tschechen gegen die Deutschen. Im Namen der religiösen Freiheit zogen diese Scharen gegen die deutschen Dörfer und Städte und, wo immer die weiße Fahne mit dem roten Kelch flatterte und das Lied „Ihr, die ihr Kinder Gottes seid“ ertönte, gab es rauchende Trümmerhaufen, Aste und verkohlte Leichen. Wer sich nicht rechtzeitig rettete, wurde mit den

Waffen niedergemacht oder ins Feuer geworfen, gleichgiltig ob es ein Mann, eine Frau, ein Kind oder ein Greis war. Roh und grausam war eben die Kriegsführung jener Zeit und der Ausdruck „finsternes Mittelalter“ paßt vollkommen für die Unmenschlichkeit, die im Volke herrschte. Der Geist der Auflehnung, der Kampf gegen das Althergebrachte ergriff alle Stände und Berufe; Adel, Geistlichkeit, Bischöfe, Ritter, Päpste und Kaiser haderten und stritten; der Edelmann plünderte die Bauerngehöfte, überfiel Reisende und Kaufleute, erpreßte von ihnen ein schweres Lösegeld. Hart und erbarmungslos waren die Menschen, kein Mitleid oder Nächstenliebe erfüllte ihr Herz, im Gegenteil, man hatte einen Genuß und eine Befriedigung an diesen Missetaten. Vergessen waren die hohen Gedanken, die einst den Ritter erfüllten, verflungen das heitere Leben und Treiben im Dorfe unter der Linde oder in der herrschaftlichen Taverne (Gasthaus), zerstört war Friede und Eintracht; denn eine neue Zeit brach an, die Wiedergeburt des römischen und griechischen Heidentums — Renaissance genannt. Das alte deutsche Recht mußte dem römischen weichen, das aber die Sklaverei kannte; diese Bestimmungen wandte man bei uns ebenfalls an und die Bauern mußten daran glauben, daß sie zu rechtlosen Sklaven gemacht wurden. Allerdings gebrauchte man nicht dieses Wort, sondern sagte: „Der Bauer ist ein Leibeigener seines Herrn“. Die Naturalwirtschaft — der Bauer zahlte seinen Zins und seine Schuldigkeit mit dem Ertrage des Ackers — wurde abgelöst durch die Geldwirtschaft; der Bauer mußte Steuern zahlen, die ersten Beamten traten auf, da ja die Steuern berechnet und eingeschrieben werden mußten. Für das römische Recht benötigte man Richter und Advokaten — das alles war dem Bauer unfassbar, da er sich nicht in die neue Lage hineinfinden konnte.

Der Adel verstand den Geist der Neuzeit, er wußte seine Vorteile zu wahren, indem er die Lasten auf den Bauer wälzte, das Rechtswesen für sich beanspruchte und dadurch an Macht und Einfluß gewann. Im Gerichtswesen unterschied man das

Patrimonial- und Landgericht; das erste umfaßte die kleineren Vergehen, das andere dagegen die Verbrechen.

Damals lebte in Nordmähren ein bedeutendes Geschlecht, die Herren von Tunkl, das schon 1398 nachweisbar ist. Johann Tunkl vereinigte in seiner Hand einen großen Besitz; 1447 erwarb er die Burg Brünnes. Er war ein Freund und Anhänger des Kaisers Friedrich (1440—1493), der den Beinamen „die Schlafmütze“ führte; er war ein untätiger Mann, der in Träumereien und Zukunftsplänen die kostbare Zeit vergeudete*). Ihn begleitete Johann Tunkl nach Rom zur Kaiserkrönung. Hier erhielt er den Ritterschlag. In der Heimat wurde er aber ein Anhänger des Georg von Podjebrad**), eines angesehenen Edelmannes, der hochfliegende Pläne hatte. Er war Verwalter der Länder der böhmischen Krone, ein Anhänger der hussitischen Kirche, ein rechtschaffener Mann, vielseitig und erfahren. Im Gegenteil zu Kaiser Friedrich war er ein Mann der Tat, der die Sudetenländer zu einer Vormacht in Mitteleuropa machen wollte; hier sollte das Gegengewicht vom hl. Römischen Reich Deutscher Nation entstehen. In kirchlicher Hinsicht dachte er daran, die Tschechen von der römischen Kirche zu trennen und mit Byzanz zu vereinigen. Bei dem deutschen Volke war er verhaßt und er hieß nur der „kezerische Girsik“. Die beiden Söhne des Johann Tunkl — Johann und Georg — vergrößerten das väterliche Erbe, sodaß sie alle Dörfer zwischen Hochstein, Aussen, Liebau und Frankstadt besaßen. Johrnsdorf war eine „Nedung“, d. h. eine zerstörte Ortschaft. Die Burg Brünnes bestand noch als solche, doch waren ihre Tage gezählt. Das Dorf Brnisko dürfte damals Ausprunn oder Absprunn geheißsen haben, da

*) Von ihm stammen die Buchstaben A, E, I, O, U, d. h. nach den verschiedenen Auslegungen „**A**ller Ehren ist Oesterreich voll“ — „**A**llertei Erdreich ist Oesterreichs Untergang“ — „**A**ustria erit in orbe ultima“ (Oesterreich wird das letzte Land auf der Erde sein) Die Wiener meinten kurz, die Buchstaben heißen: „**A** Gsel ist ober uns“.

**) Sein Vater besaß 1414 das „Gut Forchteberg“ (Neuhaus bei Nikles mit den umliegenden Dörfern), das um 1440 Johann von Tunkl erwarb. Die Burg Neuhaus wurde um 1470 zerstört.

sich die Besitzer „Tunkl von Ausprunn“ nannten. Johann Tunkl war ein Utraquist, d. h. ein Anhänger der hussitischen Kirche, die das Abendmahl unter beiden Gestalten nahm.

In Hohenstadt regierte dieses Geschlecht in einer Weise, wie es eben damals Sitte und Brauch war: schroff und grausam gegen die Bauern, mild und freigebig gegen die Utraquisten, habgierig gegen die römische Kirche, die es beraubte und das Kirchenvermögen sowie die frommen Stiftungen einzog. Mit den Abelligen Mährens führten die beiden Tunkl einen erbitterten Kampf. Da wurde die Burg Brünnes zerstört (1466); auch sonst hatten sie wenig Glück. 1468 wurden sie bei Hohenstadt geschlagen, verloren 600 Mann und ihre Besitzungen wurden vom Feinde geplündert.

Damals gab es in der Umgebung von Hohenstadt und Schönberg viele große Teiche, in denen nicht nur Fischzucht betrieben wurde, sondern sie dienten auch zu den verschiedenen Vergnügungen: Baden, Schwimmen und Kahnfahrten. Die Freude am Leben, der Genuß der Freuden im Diesseits waren ja besondere Kennzeichen der Renaissance. „Freut euch des Lebens“ war der Leitspruch der Edelleute, mochten auch die Bauern seufzen und jammern unter der schweren Last der Fronarbeiten. Der Wunsch der Herrenleute war ein Befehl, der unter allen Umständen durchgeführt werden mußte. So war es auch beim Johann Tunkl*), der die Bauern zwang, die Dämme des Zaworziker Teiches bei Hohenstadt auszumauern, damit sie nicht einstürzen. Mit unerhörter Grausamkeit ging er da vor**). Auch bei Johrnsdorf gab es mächtige Teiche, da ja noch heute die Straße zwischen Frankstadt und Schönberg „Am Damm“ heißt. Im Jahre 1493 erhielten die Herren Tunkl die Erlaubnis, mehrere Teiche bei Hohenstadt und Johrnsdorf trocken zu legen und die Straße bei Frankstadt umzulegen —

*) Vergl. „Unsere Heimat“ 1927, Seite 40: „Von der Ruine Brünnes“.

**) 1490 versammelten sich die Stände von Mähren und Schlesien in Schönberg, dies war der Höhepunkt des Glanzes und der Macht, die das Geschlecht der Tunkl besaß.

ob es die Schönberger oder Johrnsdorfer Straße ist, kann nicht entschieden werden; doch dürfte es die erstere sein — nur sollten sie für jeden fremden Grund, den sie sich aneignen, Ersatz aus dem eigenen Grundbesitze leisten. Auch zu diesen Arbeiten zogen sie die Bauern heran, sodaß viele aus den Dörfern entliefen und die Häuser leer standen, weil sie die Abgaben, Zins und Robot nicht mehr erschwingen konnten. Wiederholt reichten die Bauern und die Schönberger Bürger Klagen und Beschwerden gegen diese Bauernschinder ein, doch hatten sie keinen Erfolg, weil die Verwandten des Tunkl alle Schriften und Eingaben verschwinden ließen; denn eine Krähe hackt ja bekanntlich nicht der anderen die Augen aus. Die Bürger der Stadt Olmütz nahmen sich teilweise der Unterdrückten an; ja sie hätten gerne mehr getan, doch fürchteten sie die Prozeßkünste des Tunkl.

Endlich riß den Bauern um Hohenstadt die Geduld, sie lockten den Peiniger in einen Hinterhalt, mißhandelten ihn so, daß er nicht mehr aufstehen konnte und an den Folgen starb (1496).

So rasch das Geschlecht der Herren Tunkl emporstieg, ebenso schnell verfiel es wieder. Der Fluch der unglücklichen Bauern wurde ihnen zum Verderben. Ihre Macht und Größe, ihr Reichtum verblaßte schon um das Jahr 1500. Die Ruine Brünnes und die Sage vom Zaworziker Teich erinnern noch heute an dieses Geschlecht. Sie verließen Mähren und wanderten nach Böhmen aus.

Kamen auch andere Grundherren, die Lage der Bauern verschlechterte sich immer mehr. Kein Wunder war es, daß sie dann mit fliegenden Fahnen in das Lager der Reformation übergangen, da sie im Luthertum Trost und Hilfe suchten. Die Bauern jener Zeit waren Sozialisten, die mit allen Mitteln ihre Lage verbessern wollten; die Bauernkriege und Unruhen in den einzelnen Ländern waren ein Ausschrei dieses gequälten und gedrückten Standes, der im Laufe der Jahrhunderte immer als Stütze und Grundpfeiler des Staates galt, aber nie dementsprechend behandelt wurde. Und trotz Not und Elend blieb der Bauer treu seinem Volke, seiner Scholle, seinen Sitten und Gebräu-

chen. Während der Adel das Ausland nachahmte, in den Schlössern französisch oder italienisch gesprochen wurde, war der Bauer der einzige, der sich am deutschen Lied und an deutschem Frohsinn erheiterte.

Nicht nur der Bauer geriet damals in die vollständige Abhängigkeit der Grundherrschaft, sondern auch die Gemeinden verloren ihre Freiheit. Frankstadt war um 1493 landesfürstlich, das heißt, es unterstand dem Landesfürsten und zwar dem König Wladislaw II.

Uns ist heute der Begriff „Freiheit“ mehr oder minder ein leeres Wort, wir verstehen den Sinn der persönlichen Freiheit nicht so. Anders war es bei unseren Vorfahren, die an die Scholle gebunden waren, denen ein Aufstieg in eine andere Gesellschaftsschicht verwehrt wurde. Die Kinder eines Bauers mußten wieder Bauer werden. „Glücklich kann der Mensch nur als Untertan sein“, war ein bekannter Spruch, den nicht einmal das Sturmjahr 1848 auslöschte, denn im Kaiserstaate sprach man immer noch von Untertanen, die Beamten mußten in ihren Gesuchen noch „untertänigst“ um diese oder jene Stelle bitten.

Quellen:

„Frankstadt und das Gut Johrnsdorf“ von Klemens Janetschek.

„Unsere Heimat“ 1927, Heft 4.

„Unsere Heimat“ 1931, Heft 5.

„Biographisches Lexikon“ von Konstantin Wurzbach, 1858/1891.

Anschr. d. Verf.: Lehrer in Poyzdorf 625, W.-Bess.

Mein heutiges Geplauder macht durchaus nicht den Anspruch eines lückenlosen Berichtes. Ich kann nur meine eigenen Erinnerungen an jene Zeit wiedergeben.

Wer zuerst den Gedanken der Errichtung eines Kaiser Josef-Denkmales faßte, kann ich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Er lag damals — der Aera Taafs — „in der Luft“ doch war unser stets völkisch und fortschrittlich gesinntes Teßtal unter den ersten.

Jedenfalls aber wurde der Plan und seine ganze Ausführung durch Jahr und Tag in meinem Elternhause — der „Viereck-Bleiche“, jetzt Rotenhof — besprochen und beraten. In unserm „Tuskulum“ — einem gemütlichen Gartenhaus, das jetzt als liebe Jugenderinnerung in meinem Garten steht — wurden endlose Sitzungen bei ungezählten Fäßchen Bier abgehalten. Die eifrigsten Förderer waren außer meinem Vater, der damalige Reitendorfer Vorsteher Heinisch, dann der „rechte Bauer“, wie der Grundbesitzer Armann sich gerne nennen hörte, Oberlehrer Kauer, Arzt Karger und die Vorsteher von Petersdorf und Weikersdorf, Vogl und Harter. Das Haupt des Ganzen aber, die treibende und anfeuernde Kraft war Senior Dr. Trautenberger, evangelischer Pfarrer in Brünn, der jeden Sommer seine Ferienwochen bei uns verlebte. Dieser war es auch, der den Platz aussuchte, während Vorsteher Heinisch dann den Besitzer bewog, ihn zu dem Zweck abzutreten. Dies war bei dem bigott-katholischen Mann nicht leicht und es gelang erst durch die Unterstützung des sehr liberalen